

bauen beschleunigt neue Schiffe zum Ersatz für verlorene oder zu verlorende und wir fordern unsere Handelsleute auf, auf nicht notwendige Güter zu verzichten und die notwendigen Bedürfnisse einzuschränken.

Die wirtschaftliche Not in Italien

Berlin, 14. Febr. Aus Basel meldet die „N. Z.“: Infolge des Ausbleibens aller Frachtschiffe sind in Genua, Florenz und Mailand, wie der „Avanti“ meldet, die Preise der Lebensmittel seit dem 2. Februar um vierzig vom Hundert gestiegen. In Turin arbeiten die Fabriken, darunter viele Geschosswerkstätten, wegen Kohlenmangels nur noch an zwei Tagen in der Woche. Ohne von der Zensur behindert zu werden, stellt das Blatt fest, daß die wirtschaftliche Not eine außerordentlich starke Form angenommen hat.

Rußland und die deutsche Note

Stockholm, 13. Febr. Zu der deutschen Landbootsnote geben die russischen Blätter fast gleichlautend eine vom offiziellen Pressebüro geleitete Erklärung wieder, die den verhängten Landbootskrieg als Folge der deutschen Lebensmittelpolitik hinstellt und behauptet, eine Blockade „ohne Beteiligung der Seemächte in Kiel eingeschlossener Hochseeflotte“ sei unzulässig. Die Erklärung ist also voraussichtlich auf Streiks der Landboote gegen unbewaffnete Handelsdampfer. Für die Entente, die gegen den neuen deutschen Fluß geeignete Maßnahmen ergreifen werde, sei die Ausdehnung des Landbootskriegs ohne große Bedeutung, dagegen sei von den Neutralen zu erwarten, daß von ihnen nichts unternommen werde, um die deutsche Seeflotte umzustimmen zu machen.

Spanien warnt die Schiffe

Madrid, 13. Febr. Der spanische Botschafter in London erklärt die Stellung, die in englischen Häfen liegenden spanischen Schiffe zu nehmen, in See zu fachen, bevor sie die Sicherheit hätten, daß sie die Küste ohne Gefahr machen können.

Optimismus in Washington

Der „Times“-Korrespondent aus Washington übermitteln, wonach die Ansichten zur Vermeidung des Krieges sich beständig zu bessern scheinen. Auch Lansing gab der Hoffnung, daß der Krieg vermieden werden möge, vorgestern Abend in einer Rede Ausdruck, worin er erklärte, die Vereinigten Staaten suchen den Frieden zu erhalten. Lansing fuhr fort: Man muß die jetzige Krise mit der gleichen Geduld und Ruhe ertragen, wie früher. Als Grund für den Umschlag in der Stimmung der amerikanischen Regierungskreise wird angegeben, die letzten Tage hätten erwiesen, daß die Zahl der Menschenopfer des Unterseebootskrieges erheblich zurückgegangen sei.

Wilson ist schuld

Der Telegraphenagentur zufolge meldet die „Times“ aus Washington: Der Präsident hat durch seine Verweigerung, zu protestieren und den amerikanischen Rednern zu raten, wie sie am besten der Gefahr entgegenzutreten könnten, Deutschland tatsächlich in den Stand gesetzt, seine Blockade vorübergehend effektiv zu machen, soweit sie amerikanische Schiffe betrifft. Wilson hat auch über seine zukünftige Politik keine klaren Andeutungen gegeben. Nach dem Kabinettsrat am letzten Freitag wurde nur gesagt, daß, wenn es zum Krieg käme, Amerika einen Verteidigungskrieg führen werde. Der Kongreß brauche daher nicht seine Zustimmung zu einer Kriegserklärung zu geben, sondern habe nur solche Schritte gutzuheißen, die der Präsident für nötig erachtet, um mit der Flotte die Mittel zum Schutz der amerikanischen Seelente und des amerikanischen Handels zu finden, wie Wilson auch in seiner Botschaft sagte.

Die Friedensstimmung in Amerika

Bern, 13. Febr. (N. Z. B. Nichtamtlich.) Der Londoner Berichterstatter des „Secolo“ meldet, daß nach Nachrichten aus Washington in den Vereinigten Staaten anlässlich des Jahrestages Lincoln überall Begeisterungen für den Frieden stattgefunden haben.

Coralie

Nachricht von J. Remo.

„Soeben begegnete ich dem Obersten Desmond“, sagt Karl, sich an die Dame des Hauses wendend. „Er hat es ungeheuer eilig; es scheint nicht viel, so hätte er mich buchstäblich umgerannt.“

„Desmond besitzt Feuer und Energie für drei Menschen gewöhnlichen Schlages“, ruft Herr Remo ein. „War er bereits hier, nicht?“

„Ja, er hat mir die große Neuigkeit erzählt.“

„Ist seine Frau?“

„Sie dürfen ihm keine Unhöflichkeit heute nicht anrechnen, Herr von Kuren“, sagt sie, zu dem jungen Schauvieler gewendet, hinzu. „Er war auf dem Wege zu seiner Frau.“

„Wie? Was? Ist Oberst Desmond verlobt?“

„Seit wann?“ erkundigt man sich von verschiedenen Seiten.

„Seit gestern Abend.“

„Und die Braut?“

„Ich weiß, ob Sie die Dame kennen; sie lebt so zurückgezogen und ist übrigens auch erst seit kurzem hier. Der Name wird Ihnen jedoch vermutlich nicht ganz fremd sein; Fräulein Friedberg.“

Das klirren zerfallenden Porzellans unterbricht sie. Die Tasse, welche Karl eben auf das Tablett zu legen im Begriffe war, liegt in Scherben zu seinen Füßen, und er selbst starrt auf die traurigen Ueberbleibsel vergangener Schönheit mit dem Ausdruck hilflosen Entsetzens herab.

Frau Remo ist außerzag und zu sehr die genannte Wellbame, um Kerger oder Nervosität zu zeigen; sie versichert dem Anführer des Unheils mit dem liebenswürdigsten Lächeln, daß die Sache nichts zu bedeuten hat, und daß sie sich nicht das Mindeste aus dem vorzeitigen Ruine ihres Lieblingservices macht. Doch Karl ist unruhig; keine trübliche Stimmung ist rettungslos dahin, und sobald als möglich nimmt er Abschied.

Elektra schließt sich ihm an, obwohl Frau Remo laut dagegen protestiert. Früher ist während der letzten Viertelstunde sehr schweigsam gewesen,

Der Washingtoner Berichterstatter des „Zeitungsver“ meldet, daß die Friedensbestrebungen mit der größten Rührigkeit fortgesetzt würden. Wilson habe eine große Anzahl von Telegrammen erhalten, in denen er gedrängt wird, alle Maßnahmen zu ergreifen, um den Frieden mit Deutschland zu bewahren.

Der österreichische Bericht

Wien, 13. Febr. (N. Z. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart:

Deutscher Kriegsschauplatz:
Südlich der Saleputna-Straße erkürten unsere Truppen einen hart besetzten russischen Stützpunkt. Hier wurden drei Offiziere und 108 Mann als Gefangene eingebracht und drei Maschinengewehre erbeutet. Bei Zwang am oberen Bereich sprengte der Feind einen Minengang und versuchte hierauf in zweifachem Angriff vergeblich in unsere Stellungen einzudringen.

Italienischer Kriegsschauplatz:
Im Wippachthal hielt der lebhafteste Gefechtskampf auch gestern an. Die Italiener versenkten zahlreiche Gasgranaten. Feindliche Angriffe aus dem Raume von St. Peter wurden abgewiesen. Die Anzahl der südlich der Gailbach-Schlucht eingebrachten Gefangenen hat sich auf drei Offiziere und 88 Mann erhöht. Am Tonale-Paß überfielen unsere Truppen einen feindlichen Stützpunkt und nahmen 23 Italiener gefangen.

Südlicher Kriegsschauplatz:
Keine Ereignisse.

Ereignisse zur See

Am Nachmittage des 11. Februar unternahm eine Gruppe unserer Seeflugzeuge einen gelungenen Erkundungsflug nach Salona, Santi Quaranta und Korsu. Eine andere Gruppe hat in den frühen Morgenstunden des 12. Februar militärische Objekte und Torpedofahrzeuge in Brindisi angegriffen und Bombentreffer erzielt. Alle Flugzeuge sind wohlbehalten eingetroffen.

Die Stellung des Papstes

Berlin, 13. Febr. An dem gestern in Paris zusammengetretenen Kongreß katholischer Parlamentarier und Politiker nehmen, der „Germania“ zufolge, bekannte Herren aus Österreich-Ungarn, der Schweiz, Holland und Belgien, auch aus Polen und Deutschland teil. Als deutsche parlamentarische Vertreter sind anwesend die Abgeordneten Erbeberger, Dr. Spahn, Vorsitzender der Zentrumsfraktion im Reichstag, Geh. Justizrat Dr. Posch, Vorsitzender der Zentrumsfraktion im Preuss. Landtag, und Held, Vorsitzender der Zentrumsfraktion des bayerischen Landtags. Die Verhandlungen des Kongresses, die vertraulich geführt werden, dürften sich um wichtige allgemeine, durch den Krieg hervorgerufene Weltfragen drehen. Man geht wohl nicht fehl, wenn man als eine der wichtigsten dieser Weltfragen die Stellung des Papstes vermutet, die durch den Krieg vor ein neues Problem gestellt worden ist.

Im Nord in Serajewo

Wien, 11. Febr. Der am 6. und 7. Februar in Serajewo gegen den serbischen Gemeindevorsteher Rado Banjac aus Vrsinica durchgeführte Hochverratsprozeß hat weitere Beweise für die Beteiligung der antiken serbischen Kräfte an dem Mordanschlag gegen das Thronfolgerpaar geliefert und erwiesen, daß der bekannte serbische politische Verein „Karodna Odrana“, der die Revolution in Bosnien und in der Herzegovina vorbereiten sollte, eine staatliche serbische Institution war. Präses des Vereines war der serbische General Bozo Janjovic, Sekretär der Major Brabicovic. Von den übrigen Mitgliedern der „Karodna Odrana“, der auch viele hohe serbische Beamte und Offiziere angehörten, hat Major Bozin Tankovic die Mordtaten mit Bomben, Revolvern, Munition und Geld versehen und ihnen

durch den serbischen Beamten Eganovic Unterstützung im Revolvergeschäft leisten lassen. Der Direktor der serbischen Staatsdruckerei in Belgrad, Djodjin Rakic, hat den Mörder Gabrinovic angeheilt und ihm eine Zusammenkunft mit dem Kronprinzen Alexander vermittelt. Der Kronprinz hat erwiesenmaßen an der Böhlerarbeit gegen die österreichisch-ungarische Monarchie schon früher regen Anteil genommen; er scheute sich nicht, dem Studenten Rukic, der den bekannten Anschlag auf das Leben des serbischen Barons von Kroatin Gavay gemacht hat, durch den Professor Pavlovic während der Haftzeit seine Grüße zu entbieten. Auch im Osten von Bosnien und der Herzegovina haben alle serbischen Vereine, auch anscheinend humanitäre, ausschließlich hochverräterische Ziele verfolgt. Dr. Bozislav Belimartovic, ehemaliger serbischer Minister, hat im Hochverratsprozeß gegen Svetozar Radakovic ausgesagt, daß Major Tankovic unmittelbar nach dem Mord in Belgrad verhaftet, jedoch nach 24 Stunden auf Entlassung der russischen Gesandtschaft freigelassen wurde. Aus einem Originalat des serb. Ministeriums des Inneren an das serbische Kriegsministerium geht die Abhängigkeit der „Karodna Odrana“ von den serbischen Zentralbehörden hervor, denn das Kriegsministerium des Inneren teilt darin dem Kriegsministerium die Absicht des Bräutigams, als Sekretär der „Karodna Odrana“ zurückzutreten, mit und ersucht um die Bestimmung eines Nachfolgers. Rado Banjac ist überführt worden, den Mordern Princip, Gabrinovic und Grabez die Reise und den Übergang nach Bosnien erleichtert zu haben, obwohl er ihre Absicht im allgemeinen kannte. Das Urteil lautete auf 12 Jahre schweren Kerker wegen Hochverrats.

Die Sommerzeit

Berlin, 13. Febr. Von offizieller Seite wird mitgeteilt: Die sämtlichen Erhebungen, die man im vorigen Jahre mit der sog. Sommerzeit gemacht hat, lassen es so gut wie sicher erscheinen, daß sie auch in diesem Jahre unter Berücksichtigung mancherlei Veränderungen, die man bei der praktischen Durchführung im Jahre 1916 sammeln konnte, wieder eingebracht werden wird. Die heftige Aufnahme des Tageslichts hat gewiss im Vorjahr während der Monate Mai bis September, was die sogenannte Sommerzeit in Geltung war, eine erhebliche Erparnis in den für Beleuchtungszwecke verbrauchten Reduktoren und Erzeugnissen herbeigeführt. Keine Nachtzeit im einzelnen Berufen und auch im Schichtbetriebe, die sich gezeigt hatten, können leicht abgestellt werden.

Prophezeiungen

Die Presse der Entente behauptet wieder einmal, daß der wirtschaftliche Zusammenbruch Deutschlands nun unmittelbar bevorstehe. Da sei daran erinnert, wie oft diese Behauptungen schon in den ersten Monaten des Krieges aufgetaucht sind. Ein paar zufällige Pressestimmen können das veranlassen.

So schreibt der „Temps“ vom 20. 11. 1914: „In Deutschland gibt es 2 Millionen Arbeitsloser. Der Kleinhandel ist ruiniert. Ueber 40 Prozent aller Hypotheken ist gefährdet, da keine Zinsen mehr gezahlt wurden.“

„Allgemeine Handelsblatt“ vom 5. 11. 1914 berichtet nach „Economist“: „Die deutsche Währung könne nach einem Kriegsjahr nur noch 50,5 Prozent des Nennwertes haben. Die Folge sei für Deutschland vernichtender, als eine neue feindliche Armee.“

„Nagaro“ vom 12. 12. 1914: „Nach einem Vortrag des Ministers Paul Müller in der „Societe d'Agriculture“: In Deutschland herrsche binnen kurzer Zeit Hungernot.“

„Journal“ vom 20. 12. 1914: „Nach E. Thern im „Economic European“: Die deutschen Vorräte reichen nur noch acht bis neun Monate. Infolge schlechter Ernte stehe Anfang Sommer 1915 öfterer Mangel in Aussicht.“

„Matin“ vom 14. 1. 1915: „Nach Edmond Thern steht der finanzielle und wirtschaftliche Zusammenbruch Deutschlands dicht bevor.“ (Rebe in der Budgetkommission.)

„Matin“ vom 29. 1. 1915: „Die Befehlsgabe der Reichsbehörden durch die deutsche Regierung sei ein klarer Beweis für das nahende Ende. Deutschlands wirtschaftliche Ermattung sichere den Verbänden den ohnehin gewissen Sieg.“

Seitdem sind reichlich zwei Jahre ins Land gegangen. Trotz der materiellen Ueberlegenheit des Bundesverbandes blieb der so oft als sicher in Aussicht gestellte militärische Erfolg im Westen, wie im Osten und auf dem Balkan aus. Finanziell

und wirtschaftlich stehen wir heute mindestens nicht ungünstiger da, als zu jenem Zeitpunkt, als mehr denn zwei Jahren, wo man untern nahm Zusammenbruch voraussetzte. Nachdenkliche und sehr ernsthafte Stimmen im feindlichen Ausland fragen denn auch, wer denn dafür garantiere, daß es mit den künftigen Operationen aus auf anderen Kriegsschauplätzen besser bestellt sein wird. Dazu kommen nun noch die furchtbaren Sorgen vor der Wirkung des ungeheuren deutschen U-Boot-Krieges, die unsere Feinde jetzt schon ahnen lassen, daß wir trotz geringerer Menschenzahl, trotz wirtschaftlicher Schwierigkeiten durch äußerliche Ausnutzung unserer unerschöpflichen Volkskraft, stetige Gervollkommenheit unserer Waffen und nicht zuletzt durch die moralische Ueberlegenheit unseres Menschenmaterials auch der juchzenden Koalition der Welt überlegen sein werden.

Herrenhaus

Berlin, 13. Februar.

Präsident Graf v. Arnim-Boitzenburg macht Mitteilung davon, daß auf das Glückwunschtelegramm des Hauses anlässlich des Geburtstages des Kaisers eine Antwort eingelaufen ist.

Nach Erledigung einer Petition berät das Haus die Siberia-Vorlage. Oberbürgermeister v. Berlin berichtet über die Verhandlungen der Handelskommission und empfiehlt die Vorlage, namentlich aus wirtschaftspolitischen Gründen, zur Annahme, wenn auch der Erwerbspreis sehr erheblich sei.

Die Vorlage wird ohne Aussprache einstimmig angenommen.

Es folgt die Beratung und die Beschlußfassung über die geschäftliche Behandlung der Diätenvorlage für das Abgeordnetenhaus.

v. Buch beantragt, von einer Kommissionsberatung abzusehen und die Vorlage zunächst im Plenum zu beraten.

Der Antrag wird mit Stimmenmehrheit angenommen und der Gegenstand von der Tagesordnung abgesetzt.

Es folgt die Beratung des vom Abgeordnetenhaus beantragten Gesetzentwurfs betreffend die Aufhebung der Arreststrafen für die Unterbeamten.

Ohne Aussprache wird der Antrag angenommen.

Es folgt die einmalige Schlussberatung des Gesetzentwurfs zur Sicherstellung des kommunalen Wahlrechts der Kriegsteilnehmer.

Ohne Aussprache wird dem Gesetzentwurf gestimmt.

Eine Petition um Erhaltung und Pflege des griechischen Unterrichts in den humanistischen Gymnasien wird der Regierung als Material überwiesen.

Damit ist die Tagesordnung erledigt.

Nächste Sitzung am 9. März. Tagesordnung unbestimmt.

Abgeordnetenhaus

Berlin, 13. Febr.

Präsident Graf von Schwerin teilt mit, daß während der Debatte des ersten Vizepräsidenten Bericht der Abgeordnete Freiherr von Juchitz dessen Amtsgeschäfte als Vizepräsident übernehmen wird.

Auf der Tagesordnung steht die zweite Beratung des Antrags König (Str.) und Genossen auf Annahme eines Gesetzentwurfes betreffend

Steuerefreiheit der Kriegsteilnehmer.

Abg. König (Str.) berichtet über die Verhandlungen der Kommission und weist darauf hin, daß es gerechtfertigt sei, wenn auch die Steuerbefreiungen für die in Privatbetrieben beschäftigten Angehörten und Arbeiter steuerfrei bleiben. Leider sei diese Forderung in der Kommission abgelehnt worden.

Abg. Wiesberts (Str.) begründet einen Antrag Brull (Str.) und Genossen, wonach die während des Krieges den Angestellten und Arbeitern

eigentlicher Freundschaft kann jedoch zwischen uns nicht die Rede sein; der Unterschied unserer gesellschaftlichen Stellung ist zu groß“, sagt er endlich.

„Und Fräulein Friedberg?“

„Ich für mich eine Fremde.“ Elektra, zweifelt du an mir?“

„Doch ich keine Veranlassung, irre an dir zu werden?“

„Nein und tausendmal nein. Ich will nicht leugnen, daß der Name Friedberg mich einen Augenblick frappt“, fährt er ruhig fort. „Einfach: Ich für mich die peinliche Erinnerung an denselben — halb vergessene Erinnerungen, die eine Sekunde lang wieder erwachen, als Frau Edwells ihn auspricht. Was aber Fräulein Friedberg selbst betrifft, mit ihr habe ich absolut nichts zu schaffen. Glaubst du mir jetzt?“

„Gewiß, ich glaube dir“, sagt sie halb beschämt. „Aber, Karl, du kennst meine schwache Seite genügend, um zu wissen, daß nichts meinen Trost so herabsetzt und mich so ärgert und verstimmt, als ein Mangel an Offenheit und Vertrauen von deiner Seite. Ich habe keine Geheimnisse vor dir; weshalb also solltest du solche vor mir haben?“

Karl versichert ihr, daß er ganz und rückhaltlos der ihrige ist, und Elektra vergißt, wenigstens für den Augenblick, daß seine Antwort doch eigentlich eine antwortende ist.

„Sieh da! Ist das nicht die — Dame, welche neulich auf der Straße mit dir sprach?“ fragt Elektra, in deren Brust der faum unterdrückte Argwohn aus neuem erwacht. „Nawohl, ich erkenne sie. Vermutlich hat sie dir wieder eine dringende Mitteilung zu machen; ich will also nicht hören. Bis nachher.“

Doch ausgerichtet, schreitet sie dem Eingang des Theaters zu. Sie ist zu stolz, um launisch zu wollen, doch als sie eben die Schwelle überschreitet und im Innern des Gebäudes verschwindet, bringt wider ihren Willen die Stimme der schabigen Fremden an ihr Ohr, und diese Stimme spricht einen Namen aus, den sie beinahe anfängt zu hassen: den Namen Friedberg.

„Du gehörst aber sonst nicht zu dieser Kategorie.“

„Nein. Aber — siehst du, diese Dame steht in Beziehung zu Desmond; sie ist keine Rusine, glaube ich, und somit! — hm! — somit ist es doch nur natürlich, daß ich einigermaßen begierig bin, Näheres über sie zu erfahren.“

„Du interessierst dich also ausschließlich für sie?“ Fräulein Friedberg nickt, nebenbei gesagt, dem Obersten bedeutend näher, als zu anzunehmen scheint: sie ist nicht nur seine Rusine, sondern auch seine Braut.“

Karl blaut Augen haben das Eigentümliche, daß sie in Momenten bestirter Erregung dunkel, betäubend schwarz werden. Elektra beobachtet ihn scharf, und sie bricht sich zornig auf die Lippen.

„Frau Edwells meinte, der Oberst und seine Rusine seien wie für einander geschaffen“, fährt sie nach einer kurzen Pause fort. „Die Verbindung sei überhaupt in jeder Beziehung eine passende.“

„Soffend! Unter Himmel, der Mann ist wenigstens doppelt so alt als sie!“

„Wie weißt du das?“

Karl sieht zu spät ein, wie grenzenlos unvorsichtig er gewesen ist, doch sein Kerger macht den begangenen Fehler wieder gut.

„Wie weißt du das?“ wiederholte Elektra, da er kumm bleibt. „Erzählst du es von Frau Edwells, oder mußt ich dich zum Zeugen eines geradezu munderbaren Scharfsinns beglückwünschen?“

Frau Edwells sprach weder von dem Alter des Obersten noch von dem der Dame, wie du recht wohl weißt“, entgegnet Karl verdrießlich. „Ich verstehe dich nicht, Elektra. Was gehen uns diese Leute an? Weshalb sollten wir uns ihre eigenen Gedanken und die Lüge verzeihen?“

„Wich geben sie allerdings nichts an“, sagt Elektra, den Wadendruck auf das erste Wort legend. „Und mir sind sie so gleichgültig, wie — wie der Mann im Mond.“, ruft Karl.

„In der Tat?“

Karl jagerte einen Moment, ehe er antwortet. „Nun, der Oberst ist ein guter Gesellschaftler und obendrein ein wohlwollender, umgänglicher Mann, und infolgedessen habe ich ihn recht gern; von

und auch jetzt schreitet sie wortlos neben ihrem Verlobten durch den sonnenbeglänzten Park. Ein Unfall hat es gewollt, daß sie den kleinen Vorfall von vorn besser und genauer beobachtet hat, als sonst jemand von den Anwesenden, und so ist sie überzeugt, daß Karls Verwirrung und Schreden nicht die Folge, sondern im Gegenteil die Ursache seiner Ungeschicklichkeit gewesen ist.

„Jemand etwas sich ihn zusammenzuden und erbleichen — etwas, was Frau Edwells sagte“, denkt sie mit zusammengezogenen Brauen. „Und Frau Edwells sprach nur von Fräulein Friedberg. Welche Beziehungen können aber zwischen Karl und dieser Dame bestehen? Wie sollte er sie auch nur kennen? Und doch...“

„Karl, was weißt du von Fräulein Friedberg?“

Die Frage schreitet den jungen Mann aus seinem Sinn an.

„Ich — von Fräulein Friedberg? Nichts — das heißt... Wie kommt es dazu, Elektra?“

Seine Braut steht ihm eine Sekunde unklug an. Soll sie ihm sagen, was sie bemerkt hat und was sie sehr fürchtet, mutmaßt: soll sie ihm bekennen, daß sie eifersüchtig ist auf diese ihr unbekannte vornehme Dame, von deren Schönheit und Liebenswürdigkeit Frau Edwells so begeistert sprach? Torheit! Sie ist nicht eifersüchtig — sie will es nicht sein. Nein, sie will seine Beschuldigung vorbringen, die gewiß unbegründet ist, die sie auf keinen Fall beweisen kann.

„O, man interessiert sich immer mehr oder weniger für eine Braut“, sagt sie leichthin.

Karl atmet auf. Elektra sieht es und ihr Vertrauen wach. Sie weiß recht, daß er ihr etwas verbirgt, nicht zufällig, sondern mit bewusster Absicht, und sie ist entlassen, der Sache auf den Grund zu kommen.

„Frau Edwells erzählte dir von ihr?“ fragt Karl beinahe bitter. „Was sagte sie denn?“

„Nein lieber Karl, ich dachte, die Neugierde sei das Privilegium der Frauen.“

Karl lächelt gezwungen. „Auch unter den Männern gibt es Klatschbasen“, sagt er.

